

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 38.

Mittwoch, den 7. Februar.

1844.

Ernst Moriz Arndt über die Nationalität der Bewohner des heutigen Belgiens.

Da ich diesen Gegenstand einmal im Tageblatt Nr. 32 zur Sprache gebracht, so will ich, was ich in dem, gleich außerordentlich kernigen wie unterhaltenden Werke des Dichters vom „deutschen Vaterlande“; Versuch in vergleichender Völkergeschichte (Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung 1843) p. 354 ff., finde, ebenfalls hier mitzutheilen, mich die Mühe nicht verdrießen lassen, wäre es auch nur, um die Aufmerksamkeit einzelner Freunde der vaterländischen Welt und Literatur, so wie der Geschichts- und Völkerkunde überhaupt, auf dieses schöne Buch zu lenken.

Von der Aar abwärts bis an die Maas durch die Gebiete von Kurköln und Jülich bricht sich die hochdeutsche Sprache immer mehr ins Platt, in Kleve, Limburg, Geldern, Brabant, Flandern ist sie ganz platt. Der östliche Theil aber von Aar, Mosel, Eifel, Hundsrück bis Vogesen und Jura zum Oberrhein hin geht sie offenbar zur allemannischen Mundart über. Hier wohnten schon zu Cäsars Zeiten die deutschen Belgier, die Trevirer längs der Mosel und auf dem Hundsrück, und weiterhin zwischen Vogesen, Donnersberg und Rhein rein germanische Stämme. Nehmen wir nun eine verständige Ueberschau der Geschichte, so ist im Osten dieses Großfrankens, auch Austrasiens im engeren Sinne genannt, am wenigsten fremdartiger Stoff voranzusetzen, im Westen hingegen, muß man annehmen, sind besonders in der Mitte, d. h. vorzüglich in den Maaslanden, zu beiden Seiten des Maasgestades, eine Menge der alten Einwohner, nämlich der Belgier sitzen geblieben, mit welchen sich die Stämmlinge der Franken (nicht Gallier Ref.) und Sachsen gemischt haben. Die Küstenlande, nämlich Flandern und das nordwestliche Brabant, sind bei den ewigen Landungen und Verheerungen der Franken und Sachsen, dann bei den Ansiedelungen der Sachsen, im Laufe von ein paar Jahrhunderten von den alten Einwohnern wohl mehr rein gefegt und haben also ein gewissermaßen reines germanisches Blut bekommen. Von den Belgiern können wir aber nach den unbestimmten Angaben und losen Beschreibungen der Römer unmöglich wissen, wie viel gallisches und wie viel germanisches Blut in jeder ihrer verschiedenen Völkerschaften lebte. Aber wenn wir jetzt die äußere Gestalt, Gebäude und Art dieses unseres Austrasiens betrachten, so zerfallen seine Bewohner doch in vier bis fünf verschiedene Theile. Der östliche Theil hat in Lebendigkeit, Feuerigkeit, Geschwindigkeit, in Haltung, Blick, Rede und Mundart etwas dem Allemannischen

Verwandtes, der Mensch scheint dort fast ein Allemanne zu sein. Dann kommt als zweiter Mann der Kurköln, Jülicher, deutsche Luxemburger mit einem Gemisch des Hochdeutschen und Niederdeutschen, in einer gewissen Uebereinstimmung damit auch Art und Gemüth, mehr Ruhigkeit, Sanftmützigkeit und Schwerfälligkeit. Der dritte Mann ist der Limburger, Brabanter und der deutsche Lütticher (nämlich was im Lüttichschen deutsch ist), fettes, starkes, schweres Land, die deutsche Lombardei, und in diesem Maasse mit einer vollen gleichmäßigen Aehnlichkeit der Mensch und das Thier und die Wohnung und das Gerath und Geschirr des Menschen. Die Menschen — wem sind die berühmten Brabanzonen nicht vorgekommen? — und die lütticher und brabantischen Ochsen, Pferde, Wagen, Häuser? alles stark, gewaltig, fast übermächtig und kolossalisch, in dem Menschen etwas Geschlossenes, Festes und Stummes, aber großer, sicherer, ehrenfester Ausdruck des Lebens. Hier ist, wie gesagt, das meiste Belgische geblieben, hier wird man, wenn man die gewaltigen Häuste und Knochen und die mächtigen ernstblickenden Köpfe erblickt, noch heute an den Namen trux und ferrox erinnert, welchen die Franken und Belgier bei den Römern führten. Der vierte Mann, der Flanderer und Westbrabanter, beweglicher, leidenschaftlicher, erregter, wiewohl in Sprache und Art dem dritten sehr ähnlich, wahrscheinlich mehr sächsisches und in Nordflandern auch wohl etwas friesisches Blut, ein Theil der größern Lebendigkeit und Regsamkeit auf die Triebe, Reize und Geschäfte, welche das Meer giebt, anzuschlagen. Der plattdeutsche Klever und Gelderer zeigt in seinem ganzen Wesen und Leben fast nur den Sachsen und Westphalen. Der fünfte Mann ist der Wallone, ein räthselhafter Mensch in den Sümpfen und Waldbergen der Maas bis zur Schelde hin sitzend, im Hennegau, Lüttichschen, Limburgischen und im Kammerich und einem Stück von Luxemburg. Hier mag der Forscher sich die Zähne zerknacken über all den möglichen Zweifelsnüssen, welche bei dem Anblick dieses Völkchens von dem Baume des schwachen Erkenntnisses geschüttelt werden können. Sie sprechen schlechtes Französisch, mit einigen halbdeutschen und wahrscheinlich uralten belgischen Wörtern gemischt, ja mit einzelnen Wörtern und Redensarten, die an England und Scandinavien erinnern; sie sind aber himmelweit von den Franzosen verschieden, sowohl von denen der Nordgrenze, welche noch so sehr an die Abstammung von den alten Franken erinnern, als von denen im Innern Frankreichs. Was für ein Völkerzusammengeröll oder Zusammengetreibsel sie sind, soll wohl verschwiegen bleiben, wahrscheinlich